

Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens bei und in Obdach

Hans Jörg Köstler, Fohnsdorf

Mit dem Hochofen in der Schmelz, dem Sensenwerk in Warbach, den Hammerwerken und Frischhütten in Rötsch bzw. in der Sulzerau sowie der Gusstahlhütte und dem Sensenwerk Müller-Hammer zählte das Obdacher Land zu den durchaus nennenswerten Regionen des steirischen Eisenwesens – ein Vergleich mit der Eisenindustrie des Mur- und des Mürztales, des Gebietes um den Steirischen Erzberg und der nordöstlichen Obersteiermark wäre freilich fehl am Platze. Die Auflistung nahezu aller Betriebe der Eisenbranche im Raum Obdach zwischen 1880 und 1930 beeinflusste dessen Wirtschaftsstruktur erwartungsgemäß sehr ungünstig, und mit Stilllegung auch der kleinen Kathal-Schmiede 1965 schien das Eisengewerbe in Obdach endgültig erloschen zu sein.

Dieser keineswegs erfreuliche Zustand änderte sich aber noch im selben Jahre, als das erste von drei modernen stahlverarbeitenden Unternehmen entstand, die mit klassischen Schmieden und rußgeschwärzten Hammerwerken nicht das Geringste zu tun haben, und deren Produkte jetzt teils weltweit exportiert werden:

- AL-KO Kober Ges.mbH (Werk Obdach seit 1965) für Gartentechnik, Rasentechnik, Wassertechnik, Kreis-sägen und Betonmischer;
- HAGE SONDERMASCHINENBAU GmbH & Co KG (1981) für Sondermaschinen, Vorrichtungen und komplette Fertigungslinien;
- Maschinenbau MBS STEINER OHG (1991) für Komplettanlagen der Schweißtechnik und des Sondermaschinenbaues sowie für Metall-Design.

Alle drei Firmen arbeiten mit modernsten Technologien und weitestgehend automatisierten Maschinen; darüber hinaus brachten sie neues Leben in die Wirtschaft des sonst eher ruhigen Marktes Obdach. Bei Würdigung der neuen Unternehmen vergisst man aber meistens, dass die heute oft belächelte „alte Hammerherrlichkeit“ zu ihrer Zeit nicht weniger Wert hatte als die heute (fast immer) zu Recht gepriesene Hochtechnologie. Es wird daher wohl angemessen und richtig sein, hier einen kurzen Blick auf Obdachs „eiserne“ Vergangenheit zu werfen.

Hochofen in der Schmelz mit Bergbau im Seetal

Als Beginn der Eisenerzeugung in der später so genannten Schmelz zwischen Seetal und St. Wolfgang am Zirbitzkogel gilt ein in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts produzierender Stuckofen der Judenburger Bürger-

schaft, der aber wegen geringen Ertrages schon bald nach 1500 stillgelegt wurde (1). Zunehmender Eisenbedarf vor allem für die Herstellung von Waffen veranlasste die Judenburger Bürgerschaft einige Jahrzehnte später neuerlich, um Erlaubnis zur Eisenerzeugung einzukommen. Kaiser Ferdinand bewilligte daraufhin 1559 Bau und Betrieb eines Flossofens (d. h. eines kleinen Hochofens) ebenfalls in der Schmelz und die Erzgewinnung im nahen Seetal (2). Aber auch diese Produktionskampagne dauerte nicht lange, denn schon 1580 legte man Bergbau und Hütte still, wofür sowohl die ungenügende Erzversorgung als auch die problematische Höhenlage verantwortlich waren: der Bergbau liegt in rund 1.800 m und die Schmelz (Hochofen) in 1.520 m Höhe über NN.

Erst 1767 lief die Roheisenerzeugung wieder an, nachdem sich ein aus Judenburger Bürgern und der Vordernberger Radmeister-Communität bestehendes Konsortium gebildet hatte (3). Diese offenbar rührige Gemeinschaft erbaute einen bemerkenswerten, 8,2 m hohen Holzkohlen-Flossofen (Hochofen), den sie aber schon 1783 an den im Raum Unterzeiring tätigen Heinrich J. N. Freiherrn v. Kranz veräußerte. Diesem Gewerken folgten 1796 Ignaz und 1814 Mathias Obersteiner (seit 1801 Miteigentümer) aus St. Veit a. d. Glan (4). Eine 1810 erschienene Abhandlung beschreibt den „Hochofen im Seethale, denen Herren Obersteinern gehörig“ (5), kurz; demnach erschmolz der nun 8,8 m hohe und mit einem rechteckigen Schmelzraum („Gestell“) zugestellte Ofen pro Tag durchschnittlich 2,8 t Roheisen bei einem Verbrauch von 9,3 m³ Holzkohle pro t Roheisen und bei ungefähr 38 % Eisenausbringen aus ungeröstetem (?) Erz.

Weitere Eigentümer von Bergbau und Schmelzwerk waren von 1820 bis 1837 die Obdacher Gewerken Josef Pirner, Jakob Schriefl (ab 1835 seine Witwe Helena) und Alois Schaffer sowie Nikolaus und Johanna Forcher. Im Jänner 1839 scheint das Ehepaar Forcher als Alleineigentümer auf, wobei der Magistrat Obdach als „Concurs-Instanz“ bei dieser Besitzübertragung gewirkt hat. Unmittelbar nach Nikolaus Forchers Tod 1861 wurden Erzgewinnung und Roheisenerzeugung im Seetal bzw. in der Schmelz aufgelassen. Die in **Abb. 1** wiedergegebene Zeichnung dürfte aus dieser Zeit stammen und gilt als einzige bekannte Darstellung der vollständigen Hochofenanlage.

Tabelle 1 enthält einige Produktionszahlen des Hochofens in der Schmelz. Die Jahreserzeugung erreichte also durchschnittlich nur ein Zehntel eines Hochofens



Abb. 1: Hochofenanlage in der Schmelz (Seetaler Alpen), wahrscheinlich um 1860. Rechts: Hüttengebäude mit Hochofen, aufgeständertem Fluter und Radstube (Wasserrad nicht sichtbar); Bildmitte (hinten): Kohlbarren (und Erzbunker?). Undatierte Zeichnung im Museum der Stadt Judenburg.



Abb. 2: Hüttengebäude mit Hochofen in der Schmelz (Seetaler Alpen), wahrscheinlich um 1900. Fluter, Radstube und Wasserrad sowie Kohlbarren bereits abgetragen. Undatierte Aufnahme im Museum der Stadt Judenburg (siehe auch auf Seite U4).

Tabelle 1: Beispiele für Jahreserzeugungen an Roh-eisen des Hochofens in der Schmelz (4).

Jahr	t Roh-eisen	Jahr	t Roh-eisen	Jahr	t Roh-eisen
1829	291	1842	201	1853 (6)	269
1830	247	1843	253	1855 (7)	167
1831	216	1844	205	1857	167
1832	258	1845	164	1858 (6)	237
1833	213	1846	240	1861 (8)	134
1840	272	1848	381	1862 (8)	0
1841	234	1850	251		

(Radwerk) in Vordernberg, so dass sich die Eisenproduktion in der Schmelz praktisch immer an der Grenze zur Existenzberechtigung bewegte. **Tabelle 2** unterstreicht diesen schwierigen Zustand – die Schmelz liegt nach Fröschnitz (bei Steinhaus am Semmering) weit abgeschlagen an letzter Stelle.

Tabelle 2: Roheisenerzeugung der steirischen Hochofenwerke (Anzahl der Hochofen) in den Jahren 1855 (7) bzw. 1857 (9) (ohne Untersteiermark).

Standort	t RE/Jahr
Vordernberg (12)	34.890
Hieflau (3)	10.943
Eisenerz (3)	10.774
Gusswerk (3)	4.716 ^{a)}
Turrach (1)	3.367
Neuberg a. d. M. (1)	2.712
Liezen (1)	2.387
St. Stefan o. L. (1)	1.436
Niederapl (1)	1.211
Veitsch (1)	1.067
Breitenau (1)	728 ^{b)}
Greith (1)	628
Unterzeiring (1)	583 ^{b)}
Fröschnitz (1)	289
Schmelz (1)	167
Steiermark (32)	75.898

a) auf Gussprodukte verarbeitet
b) im Jahre 1857

1871 ließ Johanna Forcher die Schmelzkonzession löschen (3). Die Anlagen verblieben jedoch lange in Forcher'schem Eigentum – zuletzt Karoline Forcher – und gelangten sodann an die Stadtgemeinde Judenburg. Um die Wende zum 20. Jahrhundert

hatte man u. a. den Kohlbarren, den Fluter, die Radstube und das Wasserrad für den Gebläseantrieb beseitigt (**Abb. 2**), aber später das Nebengebäude zum „einfachen Berggasthof Schmelz“ adaptiert.

1955-1958 gestaltete die Stadtgemeinde Judenburg das veraltete Objekt zu einem bald gut besuchten „Alpengasthof“ um; der obere Bereich des ehemaligen Hüttengebäudes enthielt wie bisher Gästezimmer. Dieser durchgreifenden Umgestaltung verdankt der Hochofen, dessen montangeschichtliche Bedeutung den Verantwortlichen damals verborgen geblieben war, seinen baulichen Weiterbestand. Im Mai 1982 zerstörte ein Brand die Gebäudeteile beim Hochofen, der seither freisteht (**Abb. 3**).



Abb. 3: Hochofen in der Schmelz (Seetaler Alpen), nach Beseitigung des 1982 durch einen Brand zerstörten Gebäudes frei stehend. Vorne unten Blasformgewölbe (mit nicht mehr vorhandener Blasform zum Einblasen von Luft, „Wind“, in den Ofen); oben links Gewölbe für Zufuhr von Erz und Holzkohle (Begichtung). Eigentlicher Ofen (mit metallurgischen Reaktionen) von der (ehemaligen) Hüttensole bis zum ersten Mauerabsatz, darüber Rauchhaube. Aufnahme: H. J. Köstler, September 2006.

Der Ofen setzt sich aus dem Raugemäuer (Außenmauerwerk) und dem Kerngemäuer (Kernschacht oder Zustellung), in dem die chemisch-metallurgischen Reaktionen der Roheisenschmelzung abgelaufen sind, zusammen; auf dem Raugemäuer sitzt die kaminartige Rauchhaube (Schutz der Umgebung vor Funkenflug und Brandgefahr). Das gesamte Mauerwerk ist gut erhalten, und es wären nur einige Adaptierungen erforderlich, um aus dem Hochofen in der Schmelz – dem ältesten bestehenden Eisenschmelzofen in der Steiermark – ein technisches Denkmal internationalen Ranges entstehen zu lassen (10).

Der Hochofen in der Schmelz bezog das verhüttende Eisenerz (Eisenglimmer) aus den Bergbauen Josefi- und St. Ignaz-Stollen „... 3/4 Stunden oberhalb der Schmelz in der unmittelbaren Nachbarschaft der Seetaler Hütte zu beiden Seiten der moränenerfüllten Mulde unterhalb der Frauenlacke“ (11) (Abb. 4); die Stollen lagen bzw. liegen zwischen 1.740 m und 1.800 m über NN. Dem St. Ignaz-Stollen mit den Bauen Josef und

Alois sowie dem Keuschen- und dem Hutmannstollen war das Schmelzwerk bergrechtlich zugeschrieben. Aus dem Jahre 1836 liegt eine kurze Darstellung der Arbeitsbedingungen im Bergbau vor: „... (die Arbeiter) ... unterliegen beständiger Nässe, wodurch selben die Kleidungsstücke vom Leibe verfaulen“ (12). Derselbe Bericht erwähnt auch die infolge dauernder Feuchtigkeit „kostspielige“ Grubenzimmerung, die viel teures Holz verbrauchte.

Der Seetaler Bergbau vermochte den Hochofen in der Schmelz nur unzureichend mit Erz zu versorgen; so erreichte die Förderung im Jahre 1857 nur 199 t Eisenglanz (13). Mitunter kolportierte Nachrichten über Erzlieferungen vom Hüttenberger Erzberg und vom teils aufgeschlossenen Erzvorkommen des Arzberges (Reiflingerberg) sind dennoch sehr unwahrscheinlich; bisher jedenfalls fehlen glaubwürdige Quellen. Auch eine eventuelle Verarbeitung Seetaler Eisenglimmers zu Rostschutzfarben kommt wegen des kleinen Lagerstätteninhaltes und vor allem wegen Qualitätsproblemen – im Gegensatz zu Waldenstein bei Twimberg im Lavanttal (14) – nicht in Frage; außerdem „... (ist) die Wahrscheinlichkeit eines Auftretens von bauwürdigen Vererzungen ... als sehr gering einzustufen“ (15).

Die 1949 von englischem Militär in Brand geschossene und dabei vernichtete Seetalerhütte (Abb. 5) mit Almwirtschaft und Touristenunterkunft (16) dürfte auf ein Knappenhaus zurückgehen. Das ehemalige Bergbaugelände, an dessen Rand die Seetalerhütte lag, befindet sich im Truppenübungsplatz „Seetaler Alpe“ des österreichischen Bundesheeres und ist als militärisches Sperrgebiet nur in Ausnahmefällen mit besonderer Genehmigung zugänglich.

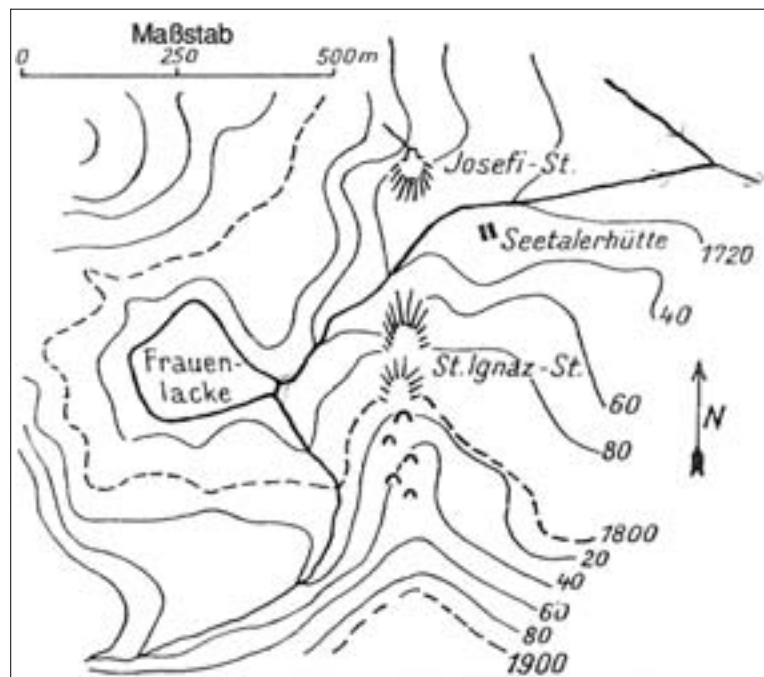


Abb. 4: Lageplan des Gebietes bei der Frauenlacke, der (ehemaligen) Seetalerhütte sowie des Eisenerzbergbaues (Eisenglimmer) im Seetal. Aus: Redlich, Die Geologie ... Anm. II, S. 14.



Abb. 5: Seetalerhütte in den Seetaler Alpen, 1.732 m über NN; 1949 von englischem Militär in Brand geschossen. Undatierte Aufnahme im Museum der Stadt Judenburg.

Sensenwerk in Warbach

Als erste Eigentümer (17) der bald bedeutenden Warbacher Sensenschmiede sind die Gewerken Ramsebner für 1670 nachweisbar. Ihnen folgten um 1704 Wolfgang und Anna Riedl; Wolfgang Riedl war zuvor Sensenschmiedemeister auf dem Hammer im Pechgraben bei Losenstein/Großraming im Ennstal (Oberösterreich) und entstammte der dort ansässigen Gewerkenfamilie Riedl (18). Die Werkstätte im Pechgraben verwendete als Meisterzeichen drei Kreuze, die Wolfgang Riedl in ähnlicher Anordnung auf die Warbacher Schmiede übertrug; wegen Verwechslungsgefahr beider Zeichen gab es mehrere Dispute zwischen Riedl und der Innung Judenburg bzw. der oberösterreichischen Innung Kirchdorf-Micheldorf.

1744 erwarb Franz Stögmüller aus Hopfgarten bei Weißkirchen (Innang Judenburg), wo ebenfalls ein alter Sensenhammer arbeitete, das Warbacher Werk. Er und seine Ehefrau Theresia ließen 1753 die Sensenschmiede umbauen, woran ein im (viel jüngeren) Personalhaus Warbach Nr. 9 eingemauerter Torbogen des später abgetragenen Hammergebäudes erinnert (Initialen F ST M = Franz Stögmüller und Jahreszahl 1753 sowie drei Kreuze als Meisterzeichen). Franz Xaver Josef Stögmüller, Franzens Sohn, starb 1800; Warbach gelangte nun an Siegmund Freiherrn v. Königsbrunn und hierauf 1815 an Johann Nepomuk Reitterer (1780-1845), der mit Theresia Maria Anna, geb. Stöger, verwitw. Schröckenfuchs (1777-1832), verheiratet war. Unter dem Ehepaar Reitterer nahm Warbach bei mehr als 30.000 Sensen und ca. 2.300 Strohmessern Jahreserzeugung einen bemerkenswerten Aufschwung (19); auch das heute vorbildlich restaurierte Herrenhaus (Abb. 6, Warbach Nr. 8) wurde 1823 von Grund auf neu erbaut.

Johann Nepomuk Reitterer (20) vermählte sich als Witwer 1840 mit der aus Laibach stammenden, beim Hammerherrn Nikolaus Forcher in Ainbach (bei Knittelfeld) lebenden Anna Hofer. 1866 ging Anna Reitterer (1795-1874), seit 1845 Witwe, die Ehe mit Ernest Sabathy ein. Sabathy starb 1886; Vinzenz Poetsch, Verwandter Anna Sabathys und Sensengewerke in Randegg (Niederösterreich), übernahm Warbach als Erbgut und verkaufte die ruhende Sensenschmiede im folgenden Jahre an Leopold Zeilinger, den Eigentümer des Sensenwerkes in Eppenstein (21). Aus Zeilinger'schem Besitz kamen die Betriebe Warbach und Röttsch

bereits als Hammerwerke sowie das Sensenwerk Eppenstein an die 1913 gegründete Steiermärkische Sensenwerks AG (seit 1928 „Styria“) (22). Schließlich wurde das als Hilfsbetrieb für Eppenstein arbeitende Hammerwerk Warbach 1930 stillgelegt und größtenteils abgetragen. Abb. 7 zeigt den Ort Warbach u. a. mit Herrenhaus (Nr. 8), Personalhaus (Nr. 7) und Betriebsgebäuden wahrscheinlich um 1900, als die Blütezeit der Warbacher Sensenschmiede bereits über zwei Jahrzehnte vorbei war.

Hier sei auch die von Anna Reitterer 1863 gestiftete Kapelle zwischen Obdach und Warbach nicht übergangen; das ansprechende, gut restaurierte Bauwerk im Eigentum der Marktgemeinde Obdach ist heute als Kothmayr-Kapelle bekannt (Abb. 8). In der Kapelle befindet sich eine Gedenktafel für Johann Nepomuk Reitterer, Johanna Forcher sowie das Ehepaar Vinzenz



Abb. 6: Herrenhaus des ehemaligen Sensenwerkes in Warbach bei Obdach (Warbach Nr. 8); erbaut 1823, bisher letzte Restaurierung 2003. Aufnahme: H. J. Köstler, Oktober 2003.



Abb. 7: Warbach, wahrscheinlich um 1900. Bildmitte: Herrenhaus des Sensenwerkes (vgl. Abb. 6), rechts davor ein Personalhaus (noch bestehend, Warbach Nr. 7); hinter dem Herrenhaus (Nr. 8) und ganz rechts: Ein Hammergebäude des ehemaligen Sensenwerkes. Undatierte Aufnahme (Reproduktion) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 8: Kothmayr-Kapelle (Obdach, St. Wolfanger Straße), 1863 erbaut von der Warbacher Sensengewerkin Anna Reitterer (vgl. Abb. 9). Das straßenseitige, kunstvoll gefertigte Schmiedeeisengitter trägt die Jahreszahl 1863 und drei kleine Kreuze, das Meisterzeichen der Warbacher Sensenschmiede. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

und Johanna Huber (Abb. 9). Der angesehene Mürzzuschlager Hammer- und Sensengewerke Vinzenz Huber hatte bei Erzherzog Johanns Eheschließung mit Anna Plochl 1829 im Brandhof als Trauzeuge fungiert.

In unmittelbarer Nähe des ehemaligen Gasthauses Paulwirt (jetzt Privatzimmervermietung) kurz vor Warbach

steht eine wohl auch von Anna Reitterer gestiftete Kapelle; Namen, Initialen oder Jahreszahl(en) sind allerdings nicht (mehr) erkennbar. Die an sich schöne Kapelle bedarf dringendst einer umfassenden Renovierung, wofür – aus heutiger Sicht – der Montanhistorische Verein Österreich (Sitz Leoben) im Einvernehmen mit Eigentümer des Objektes Maßnahmen einzuleiten beabsichtigt.

Hammerwerke in Röttsch und in der Sulzerau

Unter dem Schloss Admontbichl liegt am Granitzen-Bach die Ortschaft Röttsch mit den Weilern Admontbichl und Sulzerau. Diese Gegend gilt als Ausgangspunkt des Eisenwesens im Raum Obdach, sofern kleinere Handwerksbetriebe (Schmieden) unberücksichtigt bleiben; alle Obdacher Gewerkefamilien waren hier am Granitzen-Bach mit dessen unentbehrlicher Wasserkraft vertreten: Sulzer, Schaffer, Schrieffl, Schröckenfuchs,

Reitterer und Sabathy. Einige dieser Hammerwerke verarbeiteten aber nicht nur zugekauften Stahl, sondern



Abb. 9: Widmungstafel in der Kothmayr-Kapelle mit folgendem Text: „Dem frommen Andenken/ des Herrn/ Joh. Nep. Reitterer/ gest. den 13. September 1845./ Meiner Nichte/ Fr. Johanna Forcher/ gest. 13. Oktober 1847/ Deren Eltern/ Hr. Vinzenz Huber/ gest. den 24. April 1848./ Fr. Johanna Huber/ gest. den 22. April 1849./ Hammer- und Sensengewerke/ in Mürzzuschlag./ Gewidmet von der trauernden Gattin, Schwester u. Schwägerin/ Anna Reitterer.“ Aufnahme: H. J. Köstler, Jänner 1995.



Abb. 10: Hammerwerke in Röttsch/Sulzerau um 1930 (?). Links: Hammergebäude aus dem 19. Jahrhundert; rechts hinten: 1923/24 erbautes Hammergebäude (vgl. Abb. 12). Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 11: Personal des Hammerwerkes in der Sulzerau, wahrscheinlich um 1920/21. Undatierte Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler.

erschmolzen aus Roheisen obersteirischer und kärntnerischer Hochöfen Frischherdstahl, der teils zu Gärbstahl „veredelt“ oder als Rohstahl an Sensenwerke abgegeben wurde. So verfrischte beispielsweise das Schaffer'sche Hammerwerk in Admontbichl 1851 fast 150 t Roheisen in zwei Frischherden.

Das Hammerwerk in der Sulzerau – oft als Hammer in Röttsch bezeichnet – gelangte über Peter und Franz Schröckenfuchs an Johann Nepomuk Reitterer, Anna Reitterer verehelichte Sabathy sowie an Ernest Sabathy und 1886 an dessen Erben, den Sensengewerken Vinzenz Poetsch. Die Eppensteiner Sensengewerken Zeilinger erwarben 1887 die Sulzerau (Abb. 10) und brachten sie 1913 in die Steiermärkische Sensenwerks AG (Styria) ein. Abb. 11 zeigt die Beschäftigten im Hammerwerk Sulzerau kurz nach Ende (?) des Ersten Weltkriegs.

ges. An dieses Hammerwerk erinnert das so genannte Hammerhaus Röttsch Nr. 8. In unmittelbarer Nähe des Hammerhauses stehen das (gut restaurierte) ehemals Sulzer'sche Herrenhaus Röttsch Nr. 6 und das als Gesindehaus (Personalhaus) bekannte langgestreckte Gebäude Röttsch Nr. 7.

Von der zeitlich weit zurückreichenden „Hackenschmiede in der Au“ (ehemalige Eigentümer Anna Reitterer, Ernest Sabathy, Familie Zeilinger und Sensenwerks AG) existiert noch das Haus Röttsch Nr. 9. Hammerwerk und Haus Röttsch Nr. 12 gehörten Jakob und Helena Schriefl, sodann den Gewerken Schaffer und der Vordernberger Radmeister-Community (siehe Abschnitt „Hochöfen in der Schmelz mit Bergbau im Seetal“). Dieser Hammer wurde 1923 geschleift, worauf die Sensenwerks AG eine aus zwei parallel angeordneten Hallen bestehende Betriebsstätte errichten ließ (23) (Abb. 12), der später dem Elektrizitätswerk der Marktgemeinde Obdach, jetzt Heresch-Werke, weichen musste.

Mit der Übernahme von Hammerwerken in Röttsch und in Warbach durch die Sensenwerks AG schien der Weiterbestand dieser Betriebe zumindest als Hilfswerkstätten für Eppenstein für längere Zeit gesichert. Aber die Stilllegung des Sensenwerkes Eppenstein 1930 hat die Auflassung auch der beiden Betriebe Röttsch/Sulzerau und Warbach nach sich gezogen.

Hammerwerk Müller (Müller-Hammer)

Das jetzt als Müller-Hammer bekannte ehemalige Hammerwerk nördlich von Obdach unmittelbar an der Bundesstraße 78 kam mit Kaufvertrag vom 20. Dezember 1837 in das Eigentum von Nikolaus und Johanna Forcher (Ainbach bei Knittelfeld) (24). Vorbesitzer waren Mathias und Johann Georg Sulzer, Simon Stögmüller (Hopfgarten) und Alois Schaffer gewesen (25). 1848 wurde Nikolaus Forcher Alleineigentümer des u. a. für zwei Frischfeuer konzessionierten Hammers (24); die Jahreserzeugung an Frischherdstahl belief sich zu dieser Zeit auf ca. 200 t (26), die man großteils im eigenen



Abb. 12: 1923/24 erbaute Hammergebäude in Rötsch/Sulzerau (vgl. Abb. 10). Aufschriften: Rötscher Hammer 1634 und Steiermärkische Sensenwerks A.G. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.

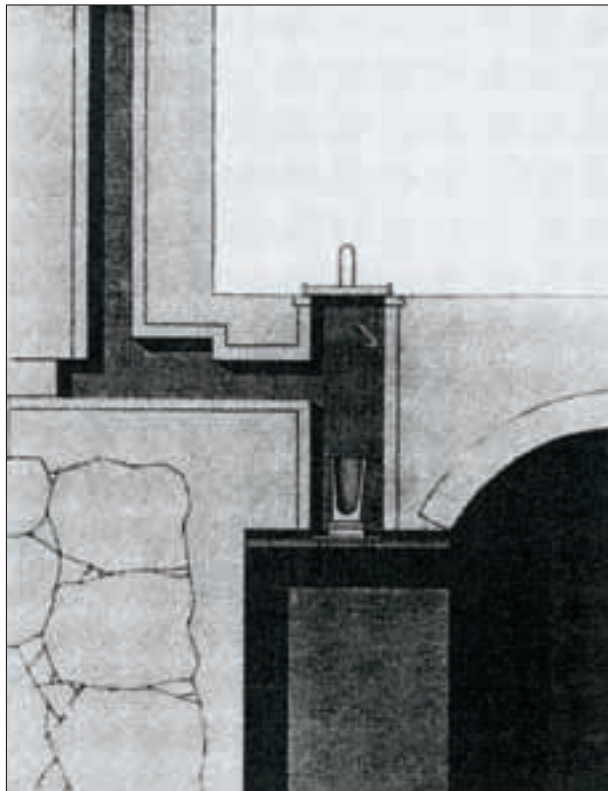


Abb. 13: Tiegelofen (Schachtofen) für die Erzeugung von Tiegelgussstahl. Unten rechts Feuerung, darüber (Mitte) Schacht mit dem ca. 50 cm hohen feuerfesten Tiegel, oben links Kamin (Esse) – Der Tiegel wurde mit Rohstahlstücken (Frischherdstahl) gefüllt. Nach Verflüssigung des Einsatzes ließ man den Tiegel zwecks Abscheidung nichtmetallischer Beimengungen (Schlacke) längere Zeit im Ofen stehen und leerte hierauf den flüssigen Stahl in kleine Kokillen, wo dieser zu Blöcken („Könige“) erstarrte. Zweck des Umschmelzens waren Homogenisierung, Beseitigung von Blasen und Ungängen sowie von Schlackeneinschlüssen, gegebenenfalls auch Legieren des Stahls. Aus: Dickmann, H.: Aus der Geschichte der deutschen Eisen- und Stahlerzeugung. 2. Aufl. Düsseldorf 1959, S. 44.

Hammer verwendete. Nach Forchers Tod 1861 wurde im Februar 1862 „... das Eigentumsrecht ... um den Meistboth von 1.800 fl für den Ersteher Dr. Friedrich Heliodor Müller einverleibt“ (24). Müllers Ehefrau Johanna war Forchers Tochter aus erster Ehe.

Müller vollendete die unter Forcher begonnene Erweiterung des Hammers zu einer Sensenschmiede, die schon Ende 1862 in Betrieb ging. Außerdem ließ Müller 1866 zwei Tiegelgussstahl-Öfen (Abb. 13) errichten, um das – noch vor Gärbstahl – bestgeeignete Ausgangsmaterial für Sensen selbst herzustellen (27) (Jahreserzeugung ca. 48 t Gussstahlkönige); Abb. 14 zeigt das Gießen des flüssigen Stahls zu Blöcken, allerdings nicht im Müller-Hammer, sondern in einer unbekanntem Tiegelgussstahlhütte. Gussstahl sowie daraus gefertigte Sensen (Schlagwort „Gussstahlsense“) und Werkzeuge des Obdacher Müller-Hammers (Abb. 15) haben bei der Ausstellung von

Erzeugnissen u. a. des Bergbaues und des Hüttenwesens 1870 in Graz guten Anklang gefunden.

Wie Schröckenfux mitteilt, soll Müller seine Betriebe in Obdach und in Möderbrugg 1875 krankheitshalber aufgelassen haben (25). Das Österreichische Montan-Hand-



Abb. 14: Entleeren (Gießen) des flüssigen Stahls aus den Tiegeln in Kokillen, wo der Stahl zu „Königen“ erstarrte. Undatierte Aufnahme (unbekanntes Tiegelgussstahlwerk) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 15: Müller-Hammer bei Obdach, um 1900 (?). rechts: Herrenhaus, links der Bildmitte: Kohlbarren und (fast verdeckt) Hammergebäude. Ein an das Herrenhaus angebauter Erker (im Bild von Büschen fast verdeckt) trägt das Mariensymbol und die Jahreszahl 1768. Undatierte Aufnahme (Reproduktion) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 16: Straßenseitige Ansicht des Herrenhauses beim Müller-Hammer (vgl. Abb. 15). Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1991.



Abb. 17: Kohlbarren (vor der Restaurierung) beim Müller-Hammer. Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1991.

buch für 1880 (28) gibt aber noch 19 Arbeiter an; erst kurz vor 1885 sollen Stahlwerk, Hammerschmiede und Sensenwerk geschlossen worden sein (29). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörte der Müller-Hammer Leopold und dann Therese Zeilinger (Eppenstein) (25). Herrenhaus (Abb. 16) und Kohlbarren (Abb. 17) sind die gegenwärtig vorhandenen Gebäude des Müller-Hammers.

Kathal-Schmiede

Eines der bekanntesten Bauwerke des alten Eisenwesens im Raum Obdach dürfte wohl die Kathal-Schmiede sein – steht sie doch unmittelbar an der

Bundesstraße 78 in einem Abschnitt mit 50 km/h erlaubter Höchstgeschwindigkeit und trägt die deutliche Aufschrift „Kathal-Schmiede“. Die in Abb. 18 und Abb. 19 wiedergegebenen Fotografien zeigen die Kathal-Schmiede um 1930 und vermitteln den Eindruck eines harmonischen Ensembles. Das Hammergebäude dieser Zeugschmiede (Eigentümer: Ignaz Griesmayer, gest. 1933 im 76. Lebensjahre, und Karl Griesmayer, gest. 1985 im 79. Lebensjahre laut Grabstein im Obdacher Friedhof) war bis zur Betriebsauflassung 1965 mit zwei Schmiedefeuern, zwei Schwanzhämmerm und einer Schleife zweckentsprechend eingerichtet, sodass auch im Hinblick auf das Ambiente eine gewisse Hoffnung auf museale Erhaltung und Erschließung bestand.

Leider beschädigte im Jahre 1966 ein Hochwasser den Fluter (Abb. 20), das Schmiedehaus und teils auch die Einrichtung des Hammergebäudes, worauf eine radikale Beseitigung aller als nicht reparierbar oder belanglos eingeschätzten Objekte erfolgte. Fluter, Schmiedehaus und Schwanzhämmer wurden abgetragen; Teile eines Schwanzhammers lagen längere Zeit im Werksbereich (Abb. 21). Das Hammergebäude, das bald auch einen Kamin verlor, enthält keine heute Gegenstände mehr, die auf eine Zeugschmiede schließen lassen würden. „Die mit Pilastern zwischen den Rundbogenfenstern gegliederte, neoklassizistische Fassade“ (30) konnte restauriert werden; auch die Dachdeckung wurde erneuert. Der Weiterbestand des schönen, in seiner Art seltenen Hammergebäudes (Abb. 22) wird kaum gefährdet sein.

Anmerkungen

- (1) Andritsch, J.: Unser Judenburg. Judenburg 1975, S. 73 f.
- (2) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Oberbergamt Leoben, L II/1849, Nr. 97: Ausweis über sämtliche Eisenschmelzwerke in Steiermark.
- (3) Bracher, K.: Das Eisenwerk im Seetal. In: Blätter f. Heimatkunde 38 (1964) S. 14-23.
- (4) Lackner, H., und H. J. Köstler: Eisenerzbergbau und Verhüttung auf der Schmelz bei Judenburg. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 20 (1987), S. 15-19.
- (5) Marcher, F. A.: Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hochöfen und Rennwerke. 1. Teil, 1. Abtlg., 4. Heft: Vom Herzogthume Steiermark. Klagenfurt 1810, S. 5-7.
- (6) Nachweisungen der im Herzogthume Steiermark im Jahre 1853 gewonnenen Bergwerksprodukte und ihrer Bewertung. In: Österr. Jahrb. f. d. Berg- und Hüttenmann 5 (1855), S. 396.
- (7) Der Bergwerks-Betrieb im Kaiserthum Österreich im Jahre 1855. Wien 1857, S. 27.
- (8) Ausweis über die Eisen-Production in den Verwaltungsjahren 1860-1865 (Amtsdistrict der k.k. Berghauptmannschaft Leoben).
- (9) Rossiwall, J.: Die Eisen-Industrie des Herzogthums Steiermark im Jahre 1857. Mittlgn. Geb. Statistik 8. Jg. Wien 1860, S. XXXIV und S. XXXV.
- (10) Je ein vergleichbarer Schmelzofen steht im Mosinzgraben bei Hüttenberg in Kärnten (Fuchsfloßofen) und in Kendlbruck (Lungau, Ld. Salzburg).
- (11) Redlich, K. A.: Die Geologie der innerösterreichischen Eisenerzlagerstätten. Beitr. Geschichte des österr. Eisenwesens. Abtlg. I: Bergbau und Roheisenverarbeitung. Wien-Berlin-Düsseldorf 1931, S. 13-16 (Mitteilung von F. Czermak und E. Clar).
- (12) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Oberbergamt Leoben, 1836, Fasz. IX, Nr. 10
- (13) Rossiwall, Die Eisen-Industrie ... Anm. 9, S. XXVIII und S. XXIX.
- (14) Prugger, F.: Das Überleben eines alpinen Kleinsterzbergbaues im weltweiten Wettbewerb am Beispiel Waldenstein/Kärnten. In: res montanarum 39/2006, S. 93-96.
- (15) Schüssler, F.: Montangeologische Untersuchungen auf Eisenglimmer am Beispiel der Vererzungen in den nordöstlichen Seetaler Alpen. In: Mittlgn. Abtlg. Geologie, Paläontologie u. Bergbau. Landesmuseum Joanneum 42 (1981), S. 137-159. – Vgl. auch die Dissertation gleichen Titels von F. Schüssler, Montanuniversität Leoben 1980.
- (16) Kars, F.: Skiführer durch die Seetaler Alpen (Zirbitzkogelgebiet). Wien 1931, S. 23 f. „(Die Seetalerhütte) ist ein Steinbau, innen mit guter Holzverschalung, der mit einem zweiten



Abb. 18: Kathal-Schmiede bei Obdach, um 1930 (vgl. Abb. 19). Rechts vorne: Fluter vom Granitzen-Bach; Bildmitte: rechts Hammergebäude, links Schmiedhaus. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 19: Kathal-Schmiede, um 1930 (vgl. Abb. 18). Rechts: Fluter mit Radstube am Hammergebäude, links: Schmiedhaus, dahinter Wohnhaus. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 20: Reste des 1966 durch Hochwasser beschädigten Fluters bei der Kathal-Schmiede. Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1967.



Abb. 21: Demontierter Schwanzhammer bei der Kathal-Schmiede. Oberes Bild: Grindel und Pauke mit Erthn; mittleres Bild: rechts hinten Grindel, links vorne Hammerholm mit Waagring; unteres Bild: Schabotte mit Amboss. Aufnahme: H. J. Köstler, September 1969.

... durch einen gedeckten Gang verbunden ist. Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes befinden sich drei große, freundliche, holzgetäfelte Speisezimmer, im Stock und im Nebengebäude die Schlafräume ... Insgesamt können auf der Seetalerhütte über 100 Personen untergebracht werden. Die Beleuchtung der Hütte erfolgt derzeit noch mittels geruchloser Petroleum-Preßgaslampen, wird aber mit Errichtung des Berghotels Schmelz elektrisch werden. Die Hütte besitzt eine eigene Wasserleitung, die frisches, gutes Quellwasser bis in den ersten Stock zu den Zimmern bringt.“



Abb. 22: Kathal-Schmiede. Hammergebäude und Wohnhaus mit Wirtschaftstrakt. Aufnahme: H. J. Köstler, August 1990.

- (17) Die weitere Besitzerfolge im Wesentlichen nach Schröckenfux, F.: Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer. Hrsg. F. John. Linz a. d. Donau – Achern (Deutschland) 1975.
- (18) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17, S. 327 f.
- (19) Fournier, G., und R. Puschnig : Das Obdacherland und seine Geschichte. Obdach 1990, S. 154.
- (20) Zu genealogischen Daten vgl. Köstler, H. J., und Th. Mörtl: „In Liebe und Dankbarkeit gewidmet von den trauernd Hinterbliebenen“. Grab- und Gedenksteine für Hammer- und Sensengewerken in der Pfarrkirche zu Obdach (Steiermark). In: res montanarum 42/2007, S.
- (21) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17. S. 521-523.
- (22) Dazu ausführlicher Lackner, H.; Die Konzentration der obersteirischen Sensenerzeugung in Judenburg von 1890 bis 1954/55. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 19 (1986), S. 3-19.
- (23) Lackner, H.: Kohle – Eisen – Stahl. Eine Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden. Judenburger Museumschriften XIV. Judenburg 1997, S. 25-54. – Auf diese ausgezeichnete Publikation sei hier nachdrücklich hingewiesen!
- (24) Steyermärkisches Berghauptbuch, Bd. II/lit. A, S. 109.
- (25) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17, S. 516.
- (26) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Revierbergamt Leoben, Fasz. 128: Industrial-Ausweis 1781-1854/1851.
- (27) Fournier/Puschnig, Das Obdacherland ... Anm. 19, S. 154.
- (28) Österr. Montan-Handbuch 1880, S. 61. – Die Auflassung 1875 (zwei Jahre vor Müllers Tod) ist durchaus wahrscheinlich, denn 1874 bzw. 1875 waren F. H. Müllers Söhne Heinrich und Friedrich in jungen Jahren gestorben; vgl. Köstler/Mörtl, „In Liebe und Dankbarkeit ...“ ... Anm. 20.
- (29) Österr. Montan-Handbuch 1885, S. 70.
- (30) Lackner, Kohle ... Anm. 23, S. 35.